

Ghaue oder gschoche

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ghaue

oder

gschtoche

Weit vom Schuß

Ein welscher Nationalrat hat sich erkühhnt, in Bern anzufragen wegen des sonntäglichen Schießlärms. Prompt meldeten sich die Schützen und pochten auf ihre vaterländische Gesinnung. Ein hoher Offizier sekundierte und unterschob jenen, die sich gegen den sonntäglichen Schießlärm wenden, ihnen ermanle die vaterländische Gesinnung. Mit andern Worten: Wer schießt, ist vaterländisch, wem der Schießlärm am Sonntagmorgen störend in den Ohren klingt, der ist nicht vaterländisch.

Das scheint mir zumindest etwas stark vereinfacht.

Ich rüttle nicht daran, daß die Schießvereine ein Hort vaterländischer Gesinnung seien, obwohl sich seit Gottfried Kellers und der Sieben Aufrechten Zeiten einiges geändert haben mag.

Indessen: Wir haben manche hundert Schießstände. Vielfach – in städtischen Gebieten – liegen sie nahe bei (oder sogar inmitten von) Wohnquartieren. Und da des Bürgers Anspruch auf Ruhe durchaus legitim ist, ist auch die Meinung, die Schießerei müsse vielleicht nicht unbedingt sonntags früh ab acht Uhr stattfinden, legitim. Wenigstens dort sollte man den Schießbetrieb sonntags einschränken, wo der Schießplatz nahe bei Wohnquartieren liegt. Wer diese Ueberlegung zu machen wagt, ist deswegen noch lange kein vaterländischer Gesinnungslump. Die Zahl der Mitglieder des Eidg. Schützenvereins – an die das EMD letztes Jahr über 11 Mio Franken zahlte (für Gratis- und verbilligte Munition, Barbeiträge an Vereine usw.) – beträgt 480 000. Darin sind aber auch jene eingeschlossen, die nur Mitglied sind, weil sie es sein müssen, nämlich weil sie ihre obliga-

torische Schießpflicht zu erfüllen haben. Die Schützenvereine sind also auch direkte Diener der Armee. Und es gehört sich, daß auch der lärmempfindliche Bürger dies gebührend in Betracht zieht. Doch für viele Schützen ist das Schießen ein Hobby. Und daß der Bürger sich sonntags stören lassen soll von Leuten, die ihr Hobby betreiben, ist eine Anmaßung. Dies besonders dann, wenn man in Betracht zieht, wie groß oft der militärische Nutzen solcher liebhabermäßig mit Spezialbrillen, Tropfen, Schießkitel mit Lederbesatz usw. usw. betriebene Schießerei überhaupt noch ist.

Ich glaube, man sollte völlig sachlich diskutieren dürfen,

1. ob auf manchen Schießplätzen der Sonntagsbetrieb reduziert werden könnte,
2. ob nicht der Truppe vermehrt Gelegenheit geboten werden sollte, die obligatorische Schießpflicht im WK zu erfüllen, damit der zivile Schießbetrieb eine Entlastung er-

fährt. Und weil dadurch das Ausbildungsprogramm im WK eine zusätzliche Belastung erfahren würde, könnte man sich

3. fragen, ob nicht dafür die am Ende des WK mit großem zeitlichem Aufwand gepflegte Putzerei der persönlichen Ausrüstung reduziert werden könnte. Diese Putzerei, unter gewissen Verhältnissen oft mit unzureichenden Mitteln betrieben (und deshalb so zeitraubend), könnte m. E. ebensogut in Zivil besorgt werden wie das Schießen des Obligatoriums. Wenn man bedenkt, daß die meisten Wehrmänner zuhause ihre Ausrüstung nach dem Dienst ohnehin noch durch Mütter und Ehefrauen – und

diesmal fachmännisch und mit geeigneten Hilfsmitteln! – reinigen lassen, lohnt sich der dienstliche Aufwand für das Putzen wohl kaum.

Wenn schon eine Arbeitsteilung zwischen Dienst und Zivil, dann könnte man dieses Problem doch wieder einmal neu überdenken – ohne daß einem gleich Mangel an vaterländischer Gesinnung vorgeworfen wird.

Auch wenn die angebliche Lärmempfindlichkeit weiter Kreise allgemach und da und dort zu überborden droht, sind Leute, denen sonntäglicher Schießlärm störend in den Ohren klingt, beileibe nicht gleich Defaitisten. *Skorpion*

Stammbaum und Apfel

Meiner Frau tropften Tränen aufs Zeitungspapier (Papier nimmt bekanntlich alles an), als sie es las, und weil sie keinen Pfnüsel und damit zum Tropfen keinen mir sichtbaren Grund hatte, las auch ich es und staunte:

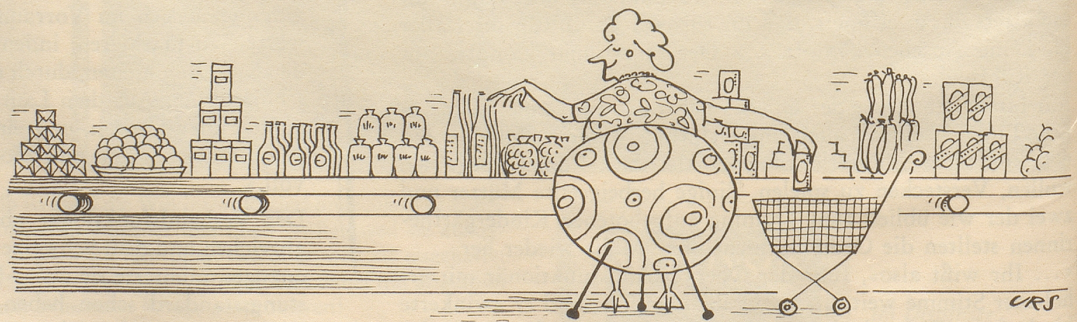
Charlie Chaplin und Frau kamen am Sonntagabend in London an. Beide lehnten es ab, ihren seit Februar mit der 25jährigen Schauspielerin Pay Johns verheirateten 18jährigen Sohn Michael zu besuchen, der in London von Fürsorgeunterstützung lebt. «Er soll zusehen, daß er eine Stellung bekommt und arbeitet», erklärte Frau Chaplin Journalisten gegenüber. «Der junge Mann ist ein Problem, und ich bin nicht sehr froh darüber, daß er staatliche Hilfe bekommt. Er hat es drei Jahre lang starrsinnig abgelehnt, sich bilden zu lassen.

Michael Chaplin hat ohne Zustimmung seiner Eltern die Mutter seines Kindes in Schottland geheiratet. Er hofft auf eine Filmrolle, bis dahin will er von der Fürsorge leben, die ihm wöchentlich 10 Pfund (etwa 120 Franken) zahlt.

Nachdem ich meine ob so viel

Filmfamilientragedie schluchzende Frau so diskret wie möglich gefragt hatte, ob sie keinen Journalisten wüßte, bei dem ich mich ebenso diskret erkundigen könnte, was wohl «die Mutter seines Kindes» bedeuten sollte, schüttelte ich weniger betrübt mein seit der Jugendzeit für Chaplinfilme schwärmendes Haupt und tröstete:

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Von dieser Regel wird auch in Chaplins Obstgarten keine Ausnahme gemacht. Wie dankbar sollte Charlie Chaplin, alias Charlie Spencer, dem Schicksal doch dafür sein, da ihm Michael, sein Sohn, gratis und franko ein so dankbares Filmthema liefert! Für Vater Chaplin, geboren 1889, sollte es ein gefreutes Kinderspiel sein, des 18jährigen Sohnes verdrehtes Drehbuch auf die Leinwand zu zaubern, damit ihm die Augen aufgehen. Charlie Chaplin parodiert doch sonst mit grotesken Ueberzeichnungen, subtiler Satire, unverwischbarer Originalität und großer mimischer Ausdruckskraft den den modernen



Supermarkt: Erleichterte Selbstbedienung

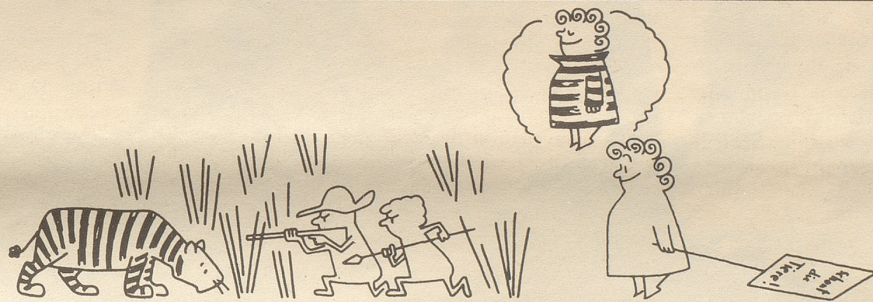
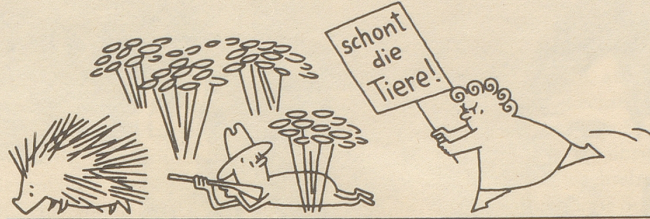
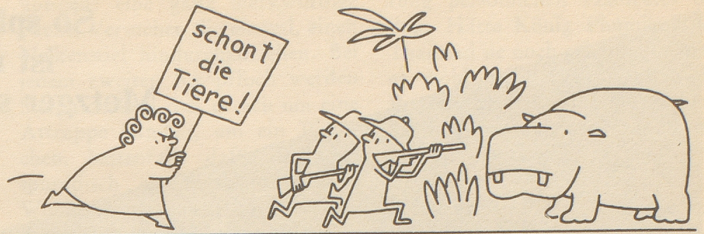
Zeitproblemen gegenübergestellten Menschen. Wie wär's also mit einem Meisterfilm: «Adam und Eva und der Apfel, der zu wenig weit vom Stamme fiel»? Oder noch familiärer und wie ein melancholischer Nachklang zu einem früheren Streifen: «Goldrausch und die staatliche Hilfe». Ich bin überzeugt: der meines Wissens Schweizer Bürger gewordene Engländer Charlie Chaplin darf sogar auf eine Bundessubvention rechnen, wenn er das Thema der Staatshilfe endlich in die Filmgeschichte eingehen läßt. Heute schon freue ich mich auf Chaplins Alterswerk. Es wird die Tränen seiner und meiner Frau trocken. *Philipp Pfefferkorn*

Am Gitsch si Mainig



Aswenn im März hätt dar Härr Bundasroot Spühler am püntnarische Khliina Root a Briaf gschribba, är sej also paraat, zum dia räätische Baana zrug zkhaufa. (Natüürli nitt uss siinam Sackh.) Allardings hej är gad no andari Privaat-Baana zübarnee, dia Zrugkhauferej müassi also gschtafflat wärda, abar d Püntnar khönnand si druuf varloo, daß iarni Baana au emool zrug khauft wärdandi. Punkht. Sitt Joorä varlangt dar Khlii Root, dar Grooß Root und also zganza Püntnar Volkh, daß dia Räätisch Baan entli vum Bund übarnoo wärdi. Und as isch lutt und tüttli gsaid und gschribba wordä, daß dPüntnar Baana schpöötaschtans zum gliiha Zittpunkht müassandi zrugkhauft wärda, wia dLötschbärgbaan. Und jetz luag! Uff aimool pressiarand dBärrnar khogamääßig, zum dLötschbärgbaan an da Bund apzschtoosä und schu isch dar Härr Bundasroot Spühler mit siinam enärgische Tepartament paraat, zeersch dar bessar rentiarand Lötschbärg zrugzkhaufa, denn dia andara bärrnische Privaatbaana, und wens denn no langa tej au dia Räätisch Baan. Natüürli a tschuppa Jöörli hinnadriii. Well - wia dar Härr Bundasroot schribbt - «für die Begründung des Rückkaufs der Lötschbergbahn und der Rhätischen Bahn abweichende Momente von Bedeutung seien». Was das haißä sötti, säbb waiß gloubi nu dar Bundasroot allai ... Noch miinara Mainig hätt dar Härr Bundasroot Spühler aswas gääga zPüntnarland odar är tenkht, d Pündnar Regiarig hockhi witar vum Bundaspalascht awägg als d Bärrnar Regiarig ...

Camler-



Warnung vor der Masse

Die Grandseigneure sterben aus.
Herr Lümmel und Frau Luder
ziehn unter tobendem Applaus
der Uebermacht ins Herrschaftshaus.
Die Masse kommt ans Ruder.

Sie gibt den Ton an und diktiert,
um uns sich anzupassen:
um rücksichtslos und ungeniert
durch alles, was sie produziert,
bewußt uns zu vermessen.

Vornehmheit und Désinvoltüre
sind ihr nie ganz geheuer.
Sie hat nicht Anmut, Stil, Allure
und ist nicht schöpferisch, dafür
ein sturer Wiederkäufer.

Den, der sich kühn ihr anvertraut,
läßt sie nicht ungeschoren,
weil sie plebejisch ist und laut.
Drum wehr dich heftig deiner Haut,
sonst bist auch du verloren!

Fridolin Tschudi